

Bericht über
eine Ausstellung
in Hamburg

Dottore aus Dresden wurde 65

In Hamburg an der Holstenstraße hat der Maler und Zeichner Dottore (Dr. med. Wolfgang Lehmann, geb. am 11. März 1935 in Dresden) sein Atelier. Er lebt seit 1984 in Hamburg und war dort – wie in Dresden – bis 1996 als Kinderarzt tätig. Ich kenne ihn seit unserer gemeinsamen Studienzeit an der Medizinischen Akademie in Dresden.

Auf 1000 qm Ausstellungsfläche hat der Künstler in Hamburg anlässlich seines 65. Geburtstages eine Retrospektive eigener Werke veranstaltet. Er hat uns zu seinem Geburtstag reich beschenkt. Mehr als 250 meist großformatige Arbeiten geben einen kleinen Ausschnitt aus dem Ertrag der musischen Seite eines gelungenen Doppellebens.

Beim Gang durch die Räume zieht schon aus der Ferne ein großes Tafelbild „Rot wie Mohn“ den Blick auf sich. Aber alle Werke laden auch zum genauen Betrachten der Details ein. Hier ist die Nähe noch wichtiger als der Überblick.

Die Thematik der Arbeiten ist vielfältig. Besonders beeindruckend sind großformatigen Variationen, die den visuellen Eindruck der englischen gotischen Kathedralen zeichnerisch und in Farbe verarbeiten. Aus den Linien der Fensterbögen und Zierformen sind ungemein reizvolle grafische Strukturen entwickelt worden.

Die Reihe seiner geliebten „Nervenbündel“, abstrahierenden grafischen Porträts von Zeitgenossen, hat einen Ehrenplatz gefunden. In einer von ihm entwickelten Technik zog Dottore mit Hilfe von Injektions- Spritzen und -Kanülen dünne Linien schwarzer oder weißer Acrylfarbe über den kontrastierenden Malgrund, auf dem die Farbe zu leicht erhabenen Stegen erhärtete. In diesen Tafelbildern aus den 90er Jahren griff er zurück auf seine Anfänge, Zeichnungen einsamer Patienten und alter Menschen, die er zwischen 1960 und 1964 als Arzt im Landambulatorium Neschwitz betreut hatte.

Auch das monumentale Zeichenwerk über Ludwig XIV, das 1975 der Mit-

telpunkt einer Ausstellung im Kernforschungsinstitut Rossendorf war, ist jetzt wieder in Hamburg zu sehen.

Es ist besonders reich an ideellen und formalen Erfindungen.

Daneben sind mir die Arbeiten zu musikalischen Themen besonders aufgefallen. Der Künstler versteht sie als „visuelle Musik“. Die barocke Notenhandschrift von Johann Sebastian Bach ist in einige Blätter als Zitat eingefügt. Andere umspielen mit gezeichneten Notenwolken, der Andeutung einer Notenfeder oder eines Taktstockes oder auch mit Kurven, die an die Aufzeichnungen einer Polysomnographie denken lassen, die Eindrücke musikalischer Erlebnisse. Innereien alter Klavieren sind wie Wirbelsäulen auf farbige Gründe montiert.

Auch Buchstaben und Worte werden verarbeitet, in Schablonentechnik zu Schriftblöcken geformt wie in dem großen Blatt „Pater noster“ oder als Runen in die „Botschaft der Wikinger“ eingefügt.

Ein anderer Werkkomplex sind die zirkensischen Blätter. Dottore nennt sie ein „Gleichnis unserer umtriebigen Gegenwart“. Wie auch bei anderen Künstlern wird das Geschehen im Zirkusrund zu Sinnbildern der Labilität menschlicher Existenz. Tänzer, Akrobaten und Kunstreiter stehen als Schattenbilder vor den Strukturen der Zirkuskuppel und der vereinfacht gezeichneten Zuschauermenge.

Im Thema des Rundbildes (Tondo) sucht der Künstler den Ausgleich, die Ruhe und Harmonie. Farbtropfen ordnen sich zu Wirbeln und Formationen, als wären sie mit einer großen Geste hingestreut. Ihre schwerelose Leichtigkeit ist bewundernswert.

In der gleichzeitig in der Kunsthalle Hamburg gezeigten Ausstellung „Surreale Welten“ gibt es ein Blatt, in dem sich Odilon Redon zu seinem Vorbild Francesco Goya bekennt und eine grafische Hommage von Gerhard Altenbourg an Redon. Altenbourg aber ist derjenige

Künstler, dessen Vorbild auf Dottores Werk besonderen Einfluß gewann. Auch Goethe, Carl Gustav Carus und Paul Klee zählt er zu seinen geistigen Vätern. In Dresden waren seine Werke zuerst



andalusische Bäuerin
Tusche/Feder, 1988/1993

1973 in der Kunstaussstellung Kühl, 1990 in der großen Ausstellung „Ausgebürgert“ und zuletzt 1994 im Leonhardi-Museum sowie 1998 in der ‚galerie am blauen wunder‘ zu sehen. Seinen Künstlernamen verdankt er Prof. W. Balzer, dem ersten Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden nach dem Kriege. Aus einem Spitznamen wurde ein Markenzeichen. Dottore ist kein malender Arzt und kein Hobby-Künstler. Dr. Wolfgang Lehmann war ein guter Kinderarzt und sein alter Ego Dottore ist ein ernst zu nehmender Künstler. Zwischen beiden Existenzen gibt es vielfältige Beziehungen, aber sie sind nicht gleichzusetzen.

Mach weiter so, lieber Wolfgang! Ad multos annos artis !

Prof. Dr. med. Peter Wunderlich, Dresden